

**DON
WINSLOW**



ROMAN

**KINGS *OF*
COOL**

sub|kamo.nova

LESEPROBE



Don Winslow wurde 1953 in der Nacht zu Halloween in New York geboren. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in einer Kleinstadt am Atlantik, wo er das erste Mal mit der Mafia in Berührung kam. Winslow arbeitete als Privatdetektiv in New York, er schmuggelte Geld in Südafrika und verkaufte Safaritouren in Kenia. Heute lebt er als erfolgreicher Autor von Romanen und Drehbüchern in Kalifornien. Für seinen Roman *Tage der Toten* wurde er mit dem Deutschen Krimi Preis ausgezeichnet.

www.donwinslow.de

Jetzt Fan werden und gewinnen:
[facebook.com/suhrkamp.krimi](https://www.facebook.com/suhrkamp.krimi)

Folgen Sie Don Winslow auf Twitter
 [@donwinslow](https://twitter.com/donwinslow)



Wie geht es weiter mit Ben, Chon und O?
Zeit des Zorns von Don Winslow

Die Verfilmung von *Zeit des Zorns*
ab 11. Oktober im Kino: *Savages*
von Oliver Stone. Mit Blake Lively,
Taylor Kitsch, Aaron Johnson.

Laguna Beach, Kalifornien 1967

»Said I'm going down to Yasur's farm,
Going to join in a rock-and-roll band ...«
– Crosby, Stills, Nash & Young, »Woodstock«

40

John McAllister rollt auf seinem Skateboard die Ocean Avenue entlang, klemmt es sich unter den Arm und geht am Main Beach Park vorbei zu Taco Bell, weil sich die Leute dort manchmal was zu essen holen, auf dem Klo verschwinden und ihre Tacos einfach auf dem Tisch stehen lassen.

Wenn sie wieder rauskommen, sind die Tacos über alle Berge.

Johnny auch.

Seht ihn euch an, Johnny Mac.

Groß für seine vierzehn Jahre, breite Schultern, lange braune Haare, die aussehen wie mit der Heckenschere gestutzt. Ein typischer Grem – T-Shirt und Board-shorts, mexikanische Sandalen, Muschelkette.

Als er bei Taco Bell ankommt, steht da eine ganze Truppe von Leuten.

Ein großer Kerl mit langen blonden Haaren kauft allen was zu essen. Er verteilt Tacos und diese kleinen Plastikschälchen mit scharfer Sauce an Surfer, Hippies, obdachlose Drogenopfer, Aus-

reißer und diese dünnen Mädchen mit Bändern im langen glatten Haar, die für John alle gleich aussehen.

Der Typ ist die südkalifornische Surferversion eines Meeresherrn. John hätte Neptun oder Poseidon nicht von Scooby Doo unterscheiden können, aber er erkennt Lokaladel – die braun-gebrannte Haut, die sonnengebleichten langen Haare, die klar definierten Muskeln eines Mannes, der es sich leisten kann, den ganzen Tag zu surfen, und zwar jeden Tag.

Kein Surflacker, ein Surfergott.

Jetzt guckt dieser Gott mit einem freundlichen Lächeln und warmen blauen Augen auf ihn runter und fragt: »Willst du einen Taco?«

»Hab kein Geld«, erwidert John.

»Du brauchst kein Geld«, antwortet der Mann, ein Grinsen macht sich auf seinem Gesicht breit.

»Ich hab Geld.«

»Okay«, sagt John.

Er hat Hunger.

Der Mann gibt ihm zwei Tacos und ein Schälchen mit scharfer Sauce.

»Danke«, sagt John.

»Ich bin der Doc.«

John sagt nichts.

»Hast du einen Namen?«, fragt der Doc.

»John.«

»Hi, John«, sagt der Doc. »Peace.«

Dann geht der Doc weiter und verteilt Tacos, als wären es Fische und Brote. Wie Jesus, nur dass Jesus übers Wasser gegangen ist und der Doc drauf reitet.

John nimmt seinen Taco, bevor es sich der Doc anders überlegt oder einer der anderen ihn als den Jungen erkennt, der immer das Essen von den Tischen klaut, geht raus auf den Parkplatz und setzt sich auf die Bordsteinkante neben ein Mädchen, das aussieht, als wäre es neunzehn oder zwanzig.

Sie pult gewissenhaft das Rindfleisch aus dem Taco und legt es auf den Bordstein.

»Die Kuh ist den Hindus heilig«, sagt sie zu John.

»Bist du ein Hindu?«, fragt John.

Er weiß nicht, was ein Hindu ist.

»Nein«, sagt das Mädchen, als wäre die Frage bescheuert. Dann setzt sie hinzu: »Ich heiße Starshine.«

Heißt du nicht, denkt John. Er hat schon mit vielen von zu Hause ausgerissenen Hippies geredet, Laguna ist voll von ihnen, und alle nennen sich Starshine, Moonbeam oder Rainbow, obwohl sie in Wirklichkeit Rebecca, Karen oder Susan heißen.

Vielleicht ist auch mal eine Holly dabei, aber das ist dann auch schon das Verrückteste.

Hippiemädchen gehen John tierisch auf den Geist.

Sie halten sich alle für Joni Mitchell, und er hasst Joni Mitchell. John hört die Stones, Led Zeppelin, The Who und Moody Blues. Jetzt will er einfach nur seine Tacos essen und sich wieder verziehen.

Dann sagt Starshine: »Wenn du aufgegessen hast, blas ich dir einen.«

John geht nicht nach Hause.

Nie mehr.

Ka

Wumm.

Stans Kopf explodiert.

Es ist, als würde die Sonne in seinem Schädel aufgehen und sich die Wärme ihrer Strahlen bis in sein Lächeln ausbreiten.

Er sieht Diane an und sagt: »Heilige Scheiße.«

Sie weiß genau, was er meint – das Blotter-Acid ist gerade auch auf ihrer Zunge geschmolzen.

Das ist keine heilige Scheiße, das ist eine heilige Kommunion.

Auf der anderen Seite des Pacific Coast Highway zelebriert Taco Jesus seinen täglichen Gottesdienst. Dahinter erhebt sich der Ozean in einem so blauen Blau, dass es alle anderen Blaus in diesem blauen Universum überblaut.

»Sieh dir das Blau an«, sagt sie zu Stan.

Stan dreht sich um, will gucken.

Und fängt an zu heulen,

es ist so

schön.

So blau.

Stan und Diane.

(»This is a little ditty about Stan and Diane

Two American kids growing up in ...«

Ach, scheiß drauf.)

Stan ist kein typischer großer, drahtiger Hippie – er ist ein kleiner, dicker Hippie mit einer breiten Nase, krausen Haaren, einem vollen schwarzen Bart und einem verzückten Lächeln. Dafür ist

Diane dünn, wie es sich gehört, mit langen, glatten, schwarzen Haaren, die sich bei Feuchtigkeit kräuseln, Hüften, die an Mutter Erde erinnern, und Brüsten, die zumindest teilweise für Stans verzücktes Lächeln verantwortlich sind.

Jetzt stehen sie, breit wie die Flundern, auf der Veranda des baufälligen Gebäudes, aus dem sie einen Buchladen machen wollen. Sie sind kürzlich erst aus Haight-Ashbury zugezogen, weil sich die Szene dort in Auflösung befindet und sie jetzt versuchen wollen, sie hier unten wieder aufleben zu lassen.

Kein Grund, sie zu hassen – sie hatten nie eine verfluchte Chance. Linke Ostküsten-Eltern (»Die Rosenbergs waren unschuldig«), sozialistische Sommercamps (»Die Rosenbergs waren unschuldig«), Berkeley Anfang der Sechziger, Free Speech Movement, Friedensbewegung und Ronald Reagan (»Die Rosenbergs sind es gewesen«). Haight-Ashbury, Summer of Love, Trauung auf einem Feld in den Berkshires mit Blumenkränzen im Haar und einem Kasper, der Sitar spielt.

Sie sind

perfekte Produkte ihrer Zeit

Baby Boom

Hippies

die nach Laguna gezogen sind, um dank der billigen Mieten im Canyon eine kleine Utopie zu verwirklichen und die frohe Botschaft der Liebe und des Friedens zu verbreiten, indem sie einen Buchladen eröffnen, in dem es außer dem *Tibetanischen Totenbuch*, dem *Anarchist Cookbook* und *On the Road* auch noch Räucherstäbchen, Sandalen, psychedelische Poster, Rockalben, Batik-T-Shirts und Freundschaftsbändchen (wie gesagt: kein Grund, sie zu hassen) gibt, den ganzen Happy-Quatsch eben.

Und: Acid für die eingeweihten Angetörnten.

Doch der Plan hat einen Haken.

Geld.

Beziehungsweise das Nichtvorhandensein desselben.

Man braucht Geld, um eine heruntergekommene Bruchbude zu kaufen, sie zu renovieren und einen Hippiebuchladen draus zu machen, und sie haben keins.

Das ist das Problem mit dem Sozialismus.

Kein Kapital.

Auftritt Taco Jesus, der wie ein Erlöser cowboymäßig auf seinem Pferd ansurft ...

Noch mal scheiß drauf. Der Surfer/Cowboy-Vergleich, der amerikanische Westen, der am Pazifik endet, die Doktrin der Manifest Destiny, der Surfer, der nicht nach Westen reitet, sondern in entgegengesetzter Richtung – wen interessiert's?

Nur so viel soll gesagt sein: In Laguna Beach stießen die Surfer auf die Hippies.

Es musste passieren.

Der Unterschied zwischen einem Surfer und einem Hippie?

Ein Brett.

Im Prinzip sind beide dasselbe. Der Surfer war früher Hippie; genau genommen war er sogar der ursprüngliche Beatnik. Jahre bevor Jack und Dean sich auf den Weg machten, um Dharma zu finden, fuhr der Surfer bereits den Pacific Coast Highway auf der Suche nach einer guten Welle ab.

Dieselbe Sache.

Aber das wollen wir nicht vertiefen. Die Versuchung ist groß, aber wir haben eine Geschichte zu erzählen, und die geht so:

Stan, Diane und ihre Leute wollen einen Laden eröffnen, und

zwar eine Straßenecke von einem der besten Breaks an der Küste von Orange County entfernt –

Brooks Street –

dort, wo Taco Jesus alias »Der Doc« surft und umsonst Essen an alle und jeden verteilt

(Sozialismus)

und Stan Diane fragt: »Woher hat Taco Jesus das Geld, um Taco Jesus zu sein?«

»Treuhandfonds?«

»Irgendwie sieht er nicht danach aus.«

Stans Intuition täuscht ihn nicht, denn Raymond »Der Doc« Halliday wuchs in einer Arbeiterfamilie in einem Bungalow in Fontana auf und verbüßte zwei Haftstrafen im Jugendknast, einmal wegen Einbruchs und das andere Mal wegen Körperverletzung. Ray senior – ein Dachdecker – vererbte seinem Sohn eine gewisse Geschicklichkeit im Umgang mit dem Hammer, aber Geld?

Fehlanzeige.

Irgendwann zog der Doc runter an die Südküste, wo er das Surfen und Marihuana für sich entdeckte und merkte, dass man genug Geld zur Finanzierung von Ersterem verdient, wenn man Letzteres verkauft.

Jetzt sehen ihm Stan und Diane zu, wie er Tacos verteilt, und sie beschließen, ihn zu fragen, woher er die Kohle dafür nimmt. Sie überqueren den PCH, der sich unter dem Einfluss von Blotter-Acid in einen Fluss (die Autos darauf: Fische) verwandelt hat, und treten an den Doc heran.

»Wollt ihr einen Taco?«, fragt der Doc.

»Willst du Acid?«, fragt Diane zurück.

Jetzt die Titelmelodie von *2001*.
Das ist der Moment.
Der bahnbrechende Hirnfick, der zur Entstehung der Gruppe
führt, die bekannt wird als
The Association.
(Und jetzt Musik: »Along Comes Mary«.)

42

Und das war so ...
Der Doc gibt Stan und Diane Tacos.
Stan und Diane geben dem Doc Blotter-Acid.
Der Doc geht wieder ins Wasser, schwingt sich auf eine Welle
und entdeckt, dass die Welle aus denselben Molekülen besteht
wie er selbst, so dass er gar nicht eins werden muss mit der Welle,
sondern bereits eins *ist* mit ihr, dass *wir alle dieselbe Welle* sind ...
Und so geht er hin und sucht Stan und Diane und erzählt ihnen
mit Tränen in den Augen davon.
»Ich weiß«, platzt Diane heraus.
Sie kann es nicht wissen, sie hat noch nie auf einem Brett gestan-
den, aber wir sind ja sowieso alle auf derselben Welle, also ...
»Ich weiß, dass du's weißt«, sagt der Doc.
Der Doc kommt mit seinen Surferkumpels wieder und alle wer-
fen sie Trips. Was jetzt entsteht, ist der schlimmste Alptraum der
Republikaner von Orange County – die schlimmsten antisozia-

len Elemente (Surfer und Hippies) vereinen sich in einem dämonischen, berausenden Fest der Liebe.

Und planen, selbiges zu einer festen Einrichtung zu machen, denn als Stan und Diane sich mit ihrem Problem – kein Geld – dem Doc und seinen Jungs anvertrauen, bietet der Doc ihnen eine Lösung an.

»Gras«, sagt er. »Dope.«

Surfer und Dope passen zusammen wie ...

wie ...

ähhhh ...

... Surfer und Dope.

Seit Jahren schon hatten Surfer Gras von ihren Safaris in Mexiko mitgebracht, der Plymouth Station Wagon Baujahr 1954 war das bevorzugte Schmuggelmobil, weil alle Innenverkleidungen ausgebaut, die Hohlräume mit Dope vollgestopft und anschließend wieder verdeckt werden konnten.

»Wir können euch das Geld beschaffen, damit ihr den Laden flott bekommt«, sagt der Doc und bietet nicht nur sich selbst, sondern auch seine Surferkumpels als Helfer an. »Ein paar Fahrten nach Baja, mehr braucht ihr nicht.«

Der Doc und die Jungs machen die nötigen Fahrten, verkaufen das Produkt und spenden Stan und Diane den Profit, damit diese Liebe, Frieden und Acid in Laguna Beach und Umgebung verbreiten.

Der Bread and Marigold Bookstore eröffnet im Mai desselben Jahres.

Dort verkaufen sie das *Tibetanische Totenbuch*, das *Anarchist Cookbook* und *On The Road*, außerdem Räucherstäbchen, Sandalen, psychedelische Poster, Rockalben, Batik-T-Shirts, Freund-

schaftsbändchen (Wisst ihr was? Hasst sie ruhig), den ganzen Happy-Quatsch, und verteilen Acid an die eingeweihten Angetörnten.

Stan und Diane sind glücklich.

43

Der Laden wird eröffnet, aber –

Doc und die Jungs machen weiter Fahrten über die Grenze.

Weil *genug* ein Widerspruch in sich ist.

Genug ist niemals

genug.

Endlich – *endlich!* – haben Surfer was gefunden, womit sie Geld verdienen können, ohne sich einen Job suchen zu müssen. Und wie sie Geld verdienen. Jede Menge. Millionen. Sie kaufen sich sogar eine Jacht zum Abhängen und um Dope von Mexiko raufzusegeln.

Cool und cool.

Aber der Doc

der Doc ist ein Visionär.

Ein Pionier, ein Entdecker.

Der Doc setzt sich in ein Flugzeug nach Deutschland, kauft einen VW-Bus und fährt

fährt

nach Afghanistan.

Der Doc hat von der unglaublichen Wirkung von Haschisch aus Afghanistan gehört.

Es stellt sich raus, dass die Geschichten stimmen.

Gras ist prima, aber Haschisch aus Afghanistan?

Synapsenflipper, sämtliche Lichter gehen an, alle Glocken läuten.

Winner, Winner, Winner.

Der Doc lädt also seinen Bus voll mit Haschisch, fährt zurück nach Europa und verschifft die Karre nach Kalifornien. Schmeißt ein paar Verkostungspartys, verschenkt Haschisch zum Probieren und schafft einen Markt für sein Produkt.

Es dauert nicht lange, bis die anderen Jungs von der Association dem Doc in seinen Fußstapfen nach Afghanistan folgen und Autos, Transporter und Kleinbusse mit Haschisch vollladen. Das genialste Schmuggelgefäß ist allerdings das Surfboard. Ein Blitzmerker verschifft sein Brett nach Kandahar, höhlt es aus und stopft es voll Haschisch, weil keiner am Flughafen weiß, was ein Surfboard ist oder, und das ist ganz entscheidend, wie viel so was wiegt. Und keiner fragt ihn, was er in einem Land mit einem Surfboard will, in dem es keinen Ozean gibt.

Und der ganze Shit kommt nach Laguna zurück.

Schon bald ist Laguna Canyon voll mit Häusern voller Dope und Kiffern. Es gibt so viele Outlaws im Canyon, dass die Cops »Dodge City« dazu sagen.

Das kleine Mädchen lebt in einer Höhle.

Das ist keine Metapher, sie lebt nicht etwa in einem heruntergekommenen Haus ohne Tageslicht, sondern in einer Höhle.

Wie ein Neandertaler.

Die Höhle befindet sich in den Bergen in der Nähe der Seen, nach denen Laguna benannt wurde.

Im Sommer ist eine Höhle dort gar nicht mal so schlecht – eigentlich sogar ganz schön. Die Tage sind warm, die Nächte kühl, und die Höhlenbewohner haben es ganz angenehm.

Sie haben Kerzen und kleine Gasbrenner für das wenige, was sie sich kochen. Zusammengerollte Hemden und Jeans dienen ihnen als Kissen, dazu haben sie Schlafsäcke und Decken. Am Main Beach können sie duschen und die Toiletten benutzen, obwohl sie im Gestrüpp vor der Höhle eine Latrine gegraben haben.

Kim, das kleine Mädchen, findet das alles furchtbar.

Sie ist sechs Jahre alt und spürt bereits, dass es da draußen etwas Besseres geben muss.

Kim stellt sich ein (eigenes, Ms. Woolf) Zimmer vor mit rosa Tapete an den Wänden und Bettwäsche, Puppen ordentlich aufgereiht auf den großen Kissen und einen Easy-Bake-Backofen, in dem sie kleine Cupcakes backen kann. Sie wünscht sich einen richtigen Spiegel, will davor sitzen und sich die langen blonden Haare bürsten. Sie wünscht sich ein tadellos sauberes Badezimmer und ein Haus, das ...

... perfekt ist.

Nichts davon wird in Erfüllung gehen – denn ihre Mutter ist »Freaky Frederica«.

Vor einem Jahr ist Freddie von zu Hause und ihrem (prügelnden) Ehemann in Redding ausgerissen und hat in der Höhle bei der Hippie-Kommune Unterschlupf (und einen neuen Namen) gefunden. Für sie war es das Beste, was ihr je passiert ist.

Für ihre Tochter eher nicht so.

Sie hasst den Dreck.

Sie hasst es, niemals ungestört zu sein.

Sie hasst das Chaos.

Leute kommen und gehen – die Kommune ist gelinde gesagt unbeständig. Der Doc ist regelmäßig zu Gast in der Höhle.

Ihm gehört ein Haus unten in Dodge City, aber manchmal hängt er in der Höhle rum, raucht Dope und schwadroniert über »Revolution«, »Gegenkultur« und die Offenbarungen, die einem Acid beschert.

Außerdem vögelt er Freddie.

Kim liegt da, reglos wie eine Puppe, und tut so, als würde sie schlafen, während der Doc und ihre Mutter neben ihr Liebe machen. Sie schließt die Augen ganz fest, versucht die Geräusche auszublenden und stellt sich ihr neues Zimmer vor.

Dort kommt niemals jemand rein.

Manchmal ist nicht der Doc bei ihrer Mutter, sondern ein anderer Mann. Manchmal sind es auch mehrere.

Aber Kims »Zimmer« darf niemand betreten.

Niemals.

John gefällt das Leben in der Höhle.

Mit Starshine fing es an, aber eines Nachts kuschelte er sich an eine Ausreißerin aus New Jersey, die sich Comet nannte (vermutlich nicht nach dem Haushaltsreiniger, sondern der astronomischen Erscheinung), und da sie sich von Starshine praktisch nicht unterschied, war es ihm egal.

Auf jeden Fall besser als zu Hause.

Die Kommune ist auf ihre Art eine Familie, wobei John mit Familien nicht viel Erfahrung hat. Sie essen zusammen, sie reden, erledigen die Hausarbeit.

Johns Eltern fällt kaum auf, dass er nicht mehr zu Hause wohnt. Er kommt alle zwei oder drei Tage und hinterlässt kleine Spuren seiner Existenz, sagt hallo zu einem der beiden, wer auch immer gerade da ist, schnappt sich ein paar Klamotten, vielleicht auch was zu essen, und verschwindet wieder in die Höhle. Sein Vater wohnt jetzt sowieso hauptsächlich in L.A., seine Mutter hat mit der bevorstehenden Scheidung zu tun, außerdem ist es Sommer *and the livin' is easy*.

John raucht Gras, probiert Haschisch, nur vor den LSD-Trips hat er Schiss.

»Man verliert die Kontrolle«, sagt er zum Doc.

»Man verliert sie, um sie zu finden«, entgegnet dieser kryptisch. Nein danke, denkt John, weil er bei endlos öden Acid-Sessions schon Leute von ihren Trips runterquatschen oder neben ihnen sitzen bleiben musste, weil sie ausgeflippt sind, während der Doc aus dem *Tibetanischen Totenbuch* vorlas.

Abgesehen davon gibt es in jenem Sommer in der Höhle nichts, das ein vierzehnjähriger Junge nicht lieben würde. Er geht runter zum Strand, der Doc hat ihm ein Board geliehen. Dort hängt er mit den Surfern und den Hippies ab und ist meistens high. Danach geht er wieder in die Höhle, wo ihn eines der Hippie-mädchen gratis vom Liebesbuffet naschen lässt.

»Wie Ferienlager«, sagte John später, »nur dass man auch noch einen geblasen bekam.«

Dann ist der Sommer vorbei, und die Schule fängt wieder an.

46

John will nicht nach Hause.

»Du kannst nicht das ganze Jahr in der Höhle leben«, sagt der Doc. September bis Ende Oktober vielleicht, das würde noch gehen, aber dann schlägt das Wetter um, und Laguna ist nachts kalt und feucht. Die Atmosphäre bei John zu Hause ist nicht weniger kalt und feucht, inzwischen ist seine Mutter nicht mehr ansprechbar und sowieso meistens betrunken.

John zieht also mehr oder weniger beim Doc ein.

Das passiert ganz allmählich – John kommt nach der Schule und bleibt bis zum großen Spaghettessen am Abend, danach kiffen alle ein bisschen. Er schläft auf der Couch oder in einem der drei Schlafzimmer bei einem der Mädchen, Docs Harem.

Irgendwann ist John dann einfach immer da, gehört schon fast

zur Einrichtung, wird zum Maskottchen.

Docs Hündchen.

Er geht mit dem Doc surfen, hilft ihm, Tacos zu verteilen, und so langsam kapiert er, woher der Doc sein Geld hat.

Dope.

Allmählich bekommt John eine Vorstellung davon, was die Association ist und wer dazugehört. Die Jungs lassen in seiner Gegenwart dürftig verschleierte Andeutungen über ihre Fahrten nach Mexiko und die größeren Expeditionen nach Südasiens fallen.

Eines Tages sagt John zum Doc: »Ich will mitmachen.«

»Wobei?«

»Komm schon«, sagt John.

Der Doc guckt ihn mit diesem charismatischen, schiefen Grinsen an und sagt: »Du bist vierzehn!«

»Fast fünfzehn«, sagt John.

Er mustert ihn. John ist ein typischer Grem, aber irgendwie hat er was. Der Junge war immer schon ein kleiner Erwachsener, jedenfalls behandeln ihn die Mädchen im Haus wie einen, ganz so klein kann er also nicht mehr sein.

Und der Doc hat ein Problem, bei dem ihm John möglicherweise helfen kann.

Geld.

Der Doc hat nämlich zu viel davon.

Das heißt, vielleicht nicht zu viel Geld an und für sich, niemand hat zu viel Geld – aber zu viel Bares in kleinen Scheinen.

Deshalb passiert jetzt Folgendes:

John rollt auf dem Skateboard mit einem Rucksack voller Dollarnoten aus dem Straßenverkauf, Ein-Dollar-Scheinen, Fünfern und Zehnern, zu den Banken in Laguna, Dana Point und San Clemente.

Er marschiert rein und tauscht die kleinen Scheine gegen Fünfziger und Hunderter in Bündeln mit Banderole.

John weiß genau, zu welchen Kassierern er gehen muss, wer Geburtstagsgeschenke und Weihnachtzuschläge vom Doc bezieht.

Die Cops sehen einen langhaarigen dünnen Jungen in T-Shirt und Surferhose auf einem Skateboard – einen von Dutzenden nervtötenden Skatern auf dem Gehweg – und kommen im Leben nicht auf die Idee, dass ihm Tausende und Abertausende Dollar von der Schulter baumeln.

Manche Kinder tragen Zeitungen aus, John Bargeld.

Dafür macht der Doc fünfzig Tacken täglich locker.

Das Leben ist schön.

John lässt die Schule über sich ergehen, dreht seine Runden, holt sich seinen Fünfziger ab, fährt wieder zum Haus und steigt mit Mädchen ins Bett, die inzwischen immer häufiger auch schon mal über zwanzig sind und ihm eine Erziehung angedeihen lassen, wie er sie im Klassenzimmer nicht bekommt.

Klar ist das Leben schön.

Aber es könnte noch besser sein.

»Ich will mein eigenes Zeug dealen«, sagt er eines Tages zum Doc, als sie im Line-up auf die nächste Welle warten.

»Wieso?«, fragt der Doc. »Du verdienst doch Kohle.«

»Mit deinem Geld«, erwidert John. »Ich will mein eigenes Geld.«

»Ich weiß nicht, Mann.«

»Ich aber«, sagt John. »Hör zu, wenn du mich nicht belieferst, geh ich woanders hin.«

Der Doc denkt, wenn der Junge woanders hingeht, machen die ihn fertig oder ziehen ihn über den Tisch oder er tappt direkt in eine Polizeifalle. Wenn ich ihm das Zeug verkaufe, denkt der Doc, weiß ich wenigstens, dass er in Sicherheit ist.

Also dreht John jetzt nicht nur seine Cashrunde, sondern klebt sich auch fette Joints unter sein Skateboard und verkauft sie für fünf Dollar das Stück.

Jetzt verdient John richtig Geld.

Er gibt es nicht für Platten, Klamotten oder für Dates mit Mädchen aus. Er spart es. Er ist noch keine sechzehn, als er dem Doc ein Bündel Geldscheine in die Hand drückt und ihn bittet, ihm einen Wagen zu kaufen.

Einen wunderschön erhaltenen 1954er Plymouth Station Wagon.

Seht ihn euch an, unseren John.

Siebzehn Jahre alt und mietet nicht eins, sondern zwei Häuser in Dodge City.

In einem lebt er, in dem anderen lagert er Dope.

Er fährt häufiger nach Mexiko als der Linienbus und vertickt auch keine Skateboard-Joints mehr (das erledigen drei andere Gremis für ihn, die tierisch froh sind um das Geld.) Er verkauft en gros an Straßendealer und verdient richtig Kohle. In seinem Zweitdomizil lagert so viel Gras, dass es als »The Shit Brick House« bekannt ist.

Seine Freundin ist dreiundzwanzig, heißt Lacey, wohnt bei ihm, ist schlank und geschmeidig und nur deshalb nicht grün im Gesicht, weil sie nicht mal weiß, was Eifersucht ist. Er darf jetzt selbst fahren und besitzt drei Autos, den Plymouth, einen Mustang Cabrio Baujahr '65 und einen alten Chevy Pick-up, mit dem er seine Surfboards transportiert. (Er hat eine Sammlung von Spezialanfertigungen.) Wenn The Grateful Dead in der Stadt sind, trifft er sich mit ihnen. Er macht mit dem Doc Ausflüge nach Maui, wo sie stoned am Strand rumhängen.

Er ist immer noch das Baby vom Doc, aber man sagt über ihn, dass er bei den Großen mitspielt.

John ist Junior-Partner der Association.

Währenddessen spielt das ganze verfluchte Land verrückt.

John entwickelt sich vom kleinen Tacodieb zum erfolgreichen jungen Geschäftsmann, und die Vereinigten Staaten machen auf McMurphy in Einer flog über das Kuckucksnest – die Rede ist von den Jahren 1968 bis 1971.

Has anybody here seen my old friend Martin, has anybody here seen my old friend Bobby, Tet-Offensive, Unruhen in Cleveland, Unruhen in Miami, die Unruhen schlechthin in Chicago, Bürgermeister Daley, Hippies und Yippies, wir setzen die Medikamente ab und wählen Richard Nixon (die Schwester Ratchett der amerikanischen geschlossenen Politikanstalt), der Heidi Bowl, Ed Kennedy auf tödlicher Fummelfahrt, die Chicago Eight, My Lai, I came upon a child of God: He was walking along the road, Altamont, Janis stirbt, Charles Manson, Kambodscha, Tin soldiers and Nixon coming, Angela Davis, Alles was sie schon immer über Sex wissen wollten, Apollo 13, Batik-T-Shirts, Wal-
lekleider, Attica Prison Riot.

Abgesehen von Woodstock und Janis' Tod kriegt John nichts von alldem mit.

Kommt schon, er lebt in Laguna.

Ben, Chon und O sind jung und sehen unverschämt gut aus, sie leben gefährlich und sind erfolgreich damit. Ihr Geschäft: erstklassiges Marihuana. Als korrupte Cops und rivalisierende Dealer mitverdienen wollen, wehren sie sich, planen ihren nächsten Zug. Sie sind klug, sie halten zusammen, doch ihr Spiel ist riskant, ihr Gegner übermächtig. Und noch ahnen sie nicht, dass ihr Schicksal unauflösbar mit der Vergangenheit ihrer eigenen Familien verknüpft ist. Dass sie die Sünden ihrer Eltern geerbt haben. Was folgt, ist ein blutiger Kampf der Generationen.

***Kings of Cool* erzählt eine Geschichte, die weit zurückreicht, bis in die Sechziger, als in Laguna Beach Surfer und Hippies zusammentrafen und einen Pakt mit dem Teufel schlossen. Eine brutale, majestätische, atemberaubende Geschichte.**

Deutsche Erstausgabe

Don Winslow

Kings of Cool

Roman

Aus dem Amerikanischen

von Conny Lösch

Gebunden. 351 Seiten

ca. € 19,95 (D)/€ 20,60 (A)/Fr. 28.50

(978-3-518-46400-7)

**AM STRAND IST
DAS PARADIES.**

**AM STRAND IST
DIE HÖLLE.**

**HIER VERLOR
KALIFORNIEN
SEINE UNSCHULD.**